

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 32

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Zeitglocken

Mister Miller aus Wisconsin preßt die Leica an die Wange; ihm zur Seite die Gesponsin wartet ebenfalls schon lange.

Nebendran zwei Südfranzosen – er mit Schnäuzchen, sie mit Sex – blicken in gezwungenen Posen wartend durch die Rolleiflex.

Rings um sie, aus vielen Staaten, stehen Massen von Touristen, teils mit teuren Apparaten, teils mit billigeren Kisten.

Mit erwartungsvollem Grinsen – denn nun ist es gleich so weit! – richten alle ihre Linsen auf die Sehenswürdigkeit.

Jetzt ein Schnarren, dann ein Knarren, dicht gefolgt vom Stundenschlag. Alle knipsen wie die Narren, was auch stets geschehen mag.

Was geschieht? Es kräht ein Gockel (Wo, erkennt man erst zu spät), während unten auf dem Sockel sich ein Bärchen-Reigen dreht,

und ein aufgestuhlter König schwenkt sein Szepter wie beschwipst, kippt sein Stundenglas ein wenig und wird hundertfach geknipst.

Und dann bleibt man lausend stehen, lauert mit gestrecktem Hals auf das weitere Geschehen. Nichts geschieht. Denn das isch alls.

Brief aus dem Famer

Liebe Freunde, entschuldigt bitte meine dürftige Bekleidung – doch es ist heiß, und ich schreibe Euch aus dem Famer. Noch glitzern die Aarewassermoleküle auf meinem Rücken; vor fünf Minuten erst bin ich, vom Eichholz kommend, hier gelandet. Wenn Ihr diesen Wasserweg nicht kennt, dann kennt Ihr etwas vom Reizvollsten nicht, was Bern zu bieten vermag: Man schwebt sachte, ohne erhegige Schwimmbewegungen, in den kühlen Fluten dahin und erblickt, im grünen Rahmen des Ufergehölzes,

bald die fernen, uns so teuren Schneeberge, bald das etwas nähere, aber auch ziemlich teure Hotel Bellevue. Links und rechts aber, und vorne und hinten treiben die ungezählten Köpfe von Mitbürgern dahin – und siehe da: auch wenn sie manchmal vor Kälte bleich oder bläulich angelaufen sind: sie lächeln! Denn die Aare dient unserer Stadt nicht nur zum Abführen des Abwassers, sondern viel mehr noch zur Erfrischung und Aufheiterung der Einwohner. Auf dem Rasen des Famers also liege ich jetzt. Ihr wißt nicht, was der Famer ist? Der Famer ist derjenige Teil der öffentlichen Bädanstalten im Marzili, in dem (im Gegensatz zum Männer- bzw. Frauenbad) beide Geschlechter zugelassen sind, und seine ortsübliche Bezeichnung ließe sich wohl am genauesten mit dem schriftdeutschen Ausdruck «Familienbad» übersetzen. Aber natürlich sagt kein normaler Mensch so.

Administrativ ist der Famer, genau wie Schlachthof und Bestattungswesen, der Polizeidirektion unterstellt – aber, oh Freunde, welch ein Unterschied! Ich weiß die Mehrzahl der Bevölkerung hinter mir, wenn ich nun ausrufe, der Famer sei die populärste Einrichtung Berns. Hier, auf dieser grünen, wohlgepflegten, bremsen- und mückenfreien Aareinsel, fünf Minuten vom Bahnhof und fünfhundert Meter vom Bundeshaus, trifft man an heißen Sommertagen (und besonders in der Mittagspause) ganz Bern. Nicht nur Oberstdivisionäre und Opernsängerinnen, nein, auch Stifte, Laborantinnen und andere Sterbliche jeglichen Alters. Denn jeder Mann, der es wagen darf, sich im Badegewand dem öffentlichen Auge auszusetzen, geht in den Famer. Manchmal sogar noch andere.

Hier ist nun das vielzitierte Wort «Kleider machen Leute» sinnvoll abzuwandeln in «Badekleider machen Menschen». Denn hier gelten nur die nackten Tatsachen. Wer nur mit dem gesetzlich vorgeschriebe-

nen Minimum an Textilien verhüllt ist, kann seinen Mitmenschen nichts mehr vormachen. Im Famer ist ein Schmerbauch ein Schmerbauch und kaum mehr ehrfurchtgebietend, auch wenn er auf den weißen Spinnenbeinen des Generalagenten einer Versicherungsgesellschaft von Welt-ruf daherkommt und normalerweise von einem Chauffeur bewegt wird; in den Menschenschlangen vor den Eßwarenschaltern gibt es keine (ich zitiere BV Art. 4) «Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder der Personen» – sogar die Jurassier müssen hinten anstehen, und folglich ist der Famer schlechthin die reinste Form der Demokratie.

Freunde, ihr könnt nicht ahnen, was dieser Famer für mich bedeutet! Hier verbrachte ich den schönsten und wertvollsten Teil meiner Schulzeit. Hier keimte meine erste Gymnastikliebe. Hier verwendete ich Goethes «Wahlverwandtschaften» als Sonnenschutz und Ciceros gesammelte Reden als Unterlage für das Joghurtglas. Hier spielte sich in der Sommerzeit mein soziales Dasein ab, und auch heute noch, da ich mich schon mit greisenhafter Vorsicht ansetzen muß, bevor ich mich in die Wellen werfe, bin ich noch nie in den Famer gekommen, ohne im Verlaufe der ersten fünf Minuten mindestens drei gute alte Bekannte zu finden. Und so wie mir, ergeht es jedem Berner.

Nehmt dem Berner das Stadttheater – er wird es kaum merken. Nehmt ihm den Bärengraben – er wird es bedauern. Nehmt ihm das Fußballstadion – er wird murren. Aber nehmt ihm den Famer – er wird sich in heiligem Zorn erheben und nicht eher ruhen, als bis er ihn wieder hat.

Und wenn Ihr nun einwendet, die Aare sei doch verschmutzt und folglich unhygienisch und das kollektive Schwitzen auf so beschränktem Raum gewiß keine richtige Erholung, dann seid Ihr der Wahrheit vielleicht recht nahe – aber bestimmt keine Berner!

Briefkasten für Nichtberner

(Nur für dringende Fälle!)

Frau G. K. in S. Sie können sich die Reisekosten sparen, liebe Frau K., denn Sie würden sich vergeblich unter die Fenster des betr. Departementes stellen. Der Ausdruck «Geld zum Fenster hinauswerfen», den Sie in Ihrem Lokalblatt gelesen haben, ist nämlich nicht wörtlich zu nehmen.

Luise P. in T. ob W. Man hüte sich vor Verallgemeinerungen! Ich glaube Ihnen gerne, daß man in der Umgebung des Bahnhofs fast nur Italienisch hört; andererseits dürfen aber auch Sie mir glauben, daß die Sprache der bernischen Urbevölkerung trotzdem das Berndeutsch ist. Ich kann nichts dafür, daß sich unsere Fremdarbeiter aus dem Süden mit Vorliebe beim Bahnhof aufhalten. Wahrscheinlich erinnert sie dieses Bauwerk an die antiken Ruinen ihrer fernen Heimat.

Herrn J. Q. in P. Den Namen der «Miss Bern» kann ich Ihnen aus dem einfachen Grunde nicht nennen, weil es bei uns eine solche Miss gar nicht gibt. Wir führen keine Schönheitskonkurrenzen durch; denn es gibt so viele schöne Bärner Meitschi, daß es unmöglich wäre, eines davon als schönstes herauszupflücken. Die Bildreportage von der «Miss Bern», die Sie seinerzeit in Ihrem Leibblatt sahen, stammt also bestimmt nicht aus der Bundesstadt, sondern höchstwahrscheinlich aus New Bern, North Carolina, U.S.A.

Ein Berner XI

Ein Berner namens Arthur Knecht verließ sich auf das Vortrittsrecht.

Drei Tage später stand man stumm und traurig um sein Grab herum.

Da sprach die Berner Polizei: «An dieser Kreuzung braucht noch zwei Getötete, dann reicht die Zahl als Grund zu einem Stop-Signal.»

Ueli der Schreiber

Kennet Der dä?



Mandi, ein alter Fischer, wird auf einer Schiffplänche am Thunersee von zwei Touristen gebeten, sie mit ihrem Photoapparat abzuknippen. Es geht eine Weile, bis er den komplizierten Mechanismus begriffen hat, doch endlich ist es so weit. Und im gleichen Augenblick, da er auf den Auslöserknopf drückt, stößt hinter ihm ein Dampfer einen langgezogenen Sirenenton aus. «Eh was isch o das?» stammelt Mandi verwirrt und gibt die Kamera zurück. «Hoffetlich hani jitz nüüt kabuttgmacht!»

Köbi bietet einen bemitleidenswerten Anblick, wie er über den Bundesplatz geht: wie von Gicht gekrümmt, die linke Schulter ganz tief, humpelt er daher. Ein Polizist gesellt sich zu ihm.

«Loset, chani Euch helfe? Suechet Der e Dokter?» – Köbi hält erstaunt an.

«E Dokter? Mir fählt doch nüüt!»

«Aber wieso loufet Der de eso gspässig?»

«Eh i ha dert äne eine gfragt, was düregöng zur Kantonbank, u du het dä gseit, i müeß nume schreg übere Bundesplatz loufe.»

«Frölein, i hätti gärn es Ggaffee ohni Nydle!» ruft der witzige Stammgast zur neuen Serviertochter.

«Es tuet mer leid», tönt es zurück, «d Nydlen isch grad usgange. Aber nähmet Der wilicht es Ggaffee ohni Milch?»